

Predigt 33. So. i. Jk. B 2024 / Dan 12,1-3 Hoher Dom 8.00

Liebe Schwestern und Brüder!

Eine von meinen vielen kleinen Schwächen mache ich gern hier öffentlich: ich liebe Bücher. Das ist an sich noch keine Schwäche – aber die Folgen können es sein. Bestimmte Bücher kann ich in einer Buchhandlung einfach nicht ihrem ungewissen Schicksal überlassen. Sie finden bei mir eine neue Heimat.

Leider ist dann die Migration von Wissen und Spannung auf meine Fensterbank neben dem Lesesessel dann irgendwann kaum zu bewältigen und ich springe von Buchanfang zu Buchanfang ohne kaum mal eines zuende zu lesen. Ich bin der Meister der ersten Seiten und spare mir alles für Pension auf. Schöne Illusion!

Ein Buch würde ich allerdings eine ganze Nacht hindurch von vorne bis hinten lesen wollen: das Buch, das Ende der Zeiten erscheinen wird, das Buch, von dem das Buch Daniel berichtet. Jetzt schon hat es unsere ganze Aufmerksamkeit verdient. Denn es enthält die Namen aller, die aus der großen Zeit der Not heraus gerettet werden.

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Die Frage bei diesem Buch ist ja nicht: Was steht drin?
Sondern: Wer steht drin? Wessen Name ist in diesem Buch verzeichnet?

Die Konsequenzen für den „Eintrag ins Goldene Buch des Himmels“ wiegen schwer: die einen erwachen zum ewigen Leben, die anderen, die ihren Namen vergeblich suchen, zu ewiger „Abscheu“. Die einen werden glänzen, wie der Himmel glänzt und leuchten wie die Sterne. Die anderen werden eher blass und ihre Zukunft sieht düster aus.

Darf man denn so überhaupt predigen? Drohbotschaft statt Frohbotschaft?

So wäre meine Aufgabe jetzt, unsere Lesungstexte – auch Jesus spricht ja vom Gericht und davon, dass die von ihm „Auserwählten“ zusammengeführt werden – so lange hin und her zu wälzen, bis alles Düstere und Drohende aus ihnen verschwindet und wir wieder beruhigt zur Tagesordnung übergehen können!

Wer aber auf diese Weise das Evangelium sozusagen „weichspült“ oder herunterzieht auf das Maß unserer kleinen menschlichen Wünsche, der beweist zunächst keine Achtung vor der Ernsthaftigkeit unseres Lebens!

Der landläufige Satz „*Man lebt schließlich nur einmal!*“ ist in einer Hinsicht natürlich falsch: Wir haben nicht nur dieses irdische Leben. Aber er ist richtig, wenn man ihn so versteht: Irdisches und ewiges Leben bilden eine Einheit. Sie sind kein Nacheinander: Erst leben wir hier und dann noch mal ewig im Himmel.

Das Leben bei Gott wird ganz anders sein, als wir uns vorzustellen vermögen. Aber es wird von den Tagen unseres Erdenlebens kein einziger verloren gehen. Alle bleiben sie aufbewahrt in besagtem Buch – oder wenn ihnen das lieber ist: im Herzen Gottes.

Wir leben daher nicht unverbindlich und auf Probe. Leben ist immer der Ernstfall. Mit zunehmendem Alter wissen wir das. Oft genug haben wir erfahren: verpasste Gelegenheiten lassen sich nicht immer nachholen, gesprochene Worte nicht immer zurücknehmen, eingeschlagene Wege lassen sich oft nicht korrigieren.

Es gehört zum Ernst und zur Würde des Lebens, dass wir ernstgenommen werden. Ich möchte nicht, dass für eine Entscheidung, die ich getroffen habe, ein anderer die Konsequenzen trägt.

Ich möchte Anerkennung erhalten für das, was mir gelungen ist. Und ich möchte die Suppe auslöffeln, die ich mir selber eingebrockt habe.

Letzteres möchte ich natürlich nicht wirklich gerne. So und so oft sehe ich mich um, ob da nicht jemand ist, dem ich die Folgen meiner Fehlentscheidungen nicht klammheimlich unterschieben kann. Aber erwachsen und reif finde ich das nicht.

Wer dem Evangelium den „Biss“ nimmt, der beweist auch keine Achtung vor dem Wort Jesu, vor seinem ganzen Leben. Der macht unter Umständen aus der „Frohen Botschaft“ ein Buch voller Lebensweisheiten – die es woanders viel besser formuliert zu kaufen gibt – und übersieht, dass es ein Maßstab ist, an dem die Menschen gemessen werden.

Es ist eben nicht egal, wie man lebt. Durch das eigene Leben macht man anderen Hoffnung oder man wird zur Belastung!

Als die Schriftstellerin Maxie Wander erfuhr, dass sie an einer unheilbaren Krankheit litt, schrieb sie über die Erfahrungen, die sie auf ihrer letzten Wegstrecke machte, ein Tagebuch. Es wurde unter dem Titel "Leben wär' eine prima Alternative" veröffentlicht

Je älter ich werde, desto bewusster begreife ich das Leben unter unseren Bedingungen als einen ständigen Kampf! Es bleibt eine Frage der Kraft, wie man zu diesem Leben steht. Klar: Wenn man nicht das Gefühl hat, dass sich wenigstens im Kleinen was verändert, dass man selber irgendwas verbessern kann, müsste man sich einen Strick nehmen. Ich hab bestimmt sehr vieles gründlich falsch gemacht, aber auf eines bin ich beinahe stolz, dass ich die Hoffnung nicht verliere, immer wieder aufstehe und mir sage: Die Menschen werden es schaffen, sie werden lernen, ihr Leben zu gestalten. Wer mir diese Hoffnung gibt? ... sieben Seiten könnte ich mit Namen füllen!"

Sieben Seiten könnte ich mit Namen füllen ... von Menschen, die anderen Hoffnung schenken. Wie viele Namen stehen in Ihrem ganz persönlichen Hoffnungsbuch?

Gott nimmt ganz einfach unser Leben mit seinen Entscheidungen ernst. Leben ist nicht belanglos und nicht folgenlos. Unsere Taten sind von Belang und ihre Folgen werden gewürdigt – jetzt schon und im Gericht erst recht.

Angst ist keine gute Motivation, um etwas richtig zu machen. Aus Angst machen wir die Dinge mehr schlecht als recht. Eine gute Motivation könnte sein, immer wieder die Namen auf den sieben Seiten der Hoffnung zu lesen. Sich an Begegnungen, an Situationen zu erinnern, die gelungen waren. Sich Menschen zu vergegenwärtigen, die gelernt haben, ihr Leben gut zu gestalten.

Es müssen nicht die Heiligen aus dem Kalender sein, die in unserem persönlichen Hoffnungsbuch die Seiten füllen. Aber Namen mit gutem Klang sollten wir uns immer wieder ins Gedächtnis holen. Vielleicht wird die Angst vor dem Aufschlagen des Buches am Ende der Tage nie ganz verschwinden. Aber die Vorfreude könnte immer größer werden!